



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Peiser, Georg: Aus Polens letzten Tagen : Erinnerungen eines deutschen
Dichters

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

diese Frage sind schon veröffentlicht worden! Sicher hat die Einschränkung des Beschwerderechts, wie sie das neue Recht in Änderung des frühern Rechtszustandes vorschreibt, einiges für sich, aber keineswegs war sie im Interesse der Gerechtigkeit etwa geboten; darum hätte der Gesetzgeber diese Einschränkung abzulehnen müssen, weil sie zu einer Kontroversenzüchtung führt.

Wieviel Arbeit, Zeit, Ärger und Kosten hätte der Gesetzgeber den Gerichten und den Staatsbürgern sparen können, wenn er die als Kontroversenzüchtung nachgewiesenen Bestimmungen, die doch durch die Rücksicht auf die Gerechtigkeit keineswegs geboten waren, gar nicht getroffen hätte! Thering teilte die Juristen launig ein in solche, die sich mit der Lehre von der Stellvertretung schon beschäftigt haben, und in solche, die sich mit ihr noch nicht beschäftigt haben. Ähnlich kann man heute die Juristen einteilen in solche, die sich mit diesen Kontroversen schon beschäftigt haben, und in solche, bei denen dies nicht zutrifft. Die Zahl der letzten wird nicht groß sein.

Auch das sorgfältigst ausgearbeitete Gesetz birgt eine Fülle von Streitfragen; ein „kontroversenreines“ Gesetz wird nie kommen, sagt Liszt, es wäre ein „geistigen Tod verbreitendes Monstrum.“ Ähnlich äußert sich Staub: „Selbst eine solche Bestimmung des Gesetzbuchs, deren Wortlaut und Inhalt tadellos ist, bietet, sobald sie ihren Platz mitten im Rechtssystem einnimmt, der Auslegung einen breiten Raum und nicht geringe Schwierigkeiten.“ Fein bemerkt auch Eccius: „Das Gesetz ist stets klüger als seine Verfasser, denn es ordnet Dinge, an die die Verfasser gar nicht gedacht haben.“ Und schließlich gibt es, wie der preussische Ministerialdirektor Förster einst zutreffend bemerkte, überhaupt nichts zwischen Himmel und Erde, was ein Jurist nicht bestreiten könnte. Da hätte der Gesetzgeber doch wahrlich allen Anlaß, überall, wo eine Bestimmung vom Standpunkt der Gerechtigkeit so oder auch anders getroffen werden kann, wo also die Rücksicht auf das materielle Recht keine Entscheidung in bestimmtem Sinne fordert, diese so zu treffen, daß sie einen zweifellosen, klaren Rechtszustand ermöglicht und nicht zu einer „Kontroversenzüchtung“ führt.



Aus Polens letzten Tagen

Erinnerungen eines deutschen Dichters von Georg Peiser



er Untergang Polens ist ein Ereignis von so gewaltiger Tragweite, daß der Bericht eines jeden, der die Hauptakteure bei der Arbeit gesehen und in dem weltgeschichtlichen Drama eine Rolle gespielt hat, Beachtung verdient — um wieviel mehr, wenn es die Stimme eines Mannes ist, der Gelegenheit hatte, Menschen und Dinge scharf zu beobachten, und der mit großer schriftstellerischer Begabung unbestechliche Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit des Urteils verband! Der Zufall hat es gefügt, daß Johann Gottfried Seume, der der Typus eines

Globetrotters vor hundert Jahren ist, auch nach Polen verschlagen wurde. Als Adjutant und Sekretär des gefürchteten russischen Generals Igelström hat er an den Kämpfen, in denen sich Polen verblutete, teilgenommen und die Wahrnehmungen, die er in seiner wichtigen Stellung gemacht hat, in Schriften und Gedichten niedergelegt, die auf die Geschichte jener Tage interessante Streiflichter werfen. Ich will versuchen, die historische Bedeutung dieser Erinnerungen kurz darzustellen.

Hessischem und preussischem Kriegsdienst entronnen, war Seume im Sommer 1787 nach Leipzig zurückgekehrt, das er sechs Jahre zuvor verlassen hatte. Der Vierundzwanzigjährige hörte von neuem Vorlesungen an der Universität und erwarb sich seinen Unterhalt durch literarische Arbeiten und als „Studiermachergehilfe,“ wie er seine Tätigkeit als Privatlehrer einmal bezeichnete. Es war für seine nächste Zukunft von Bedeutung, daß er die Bekanntschaft des wackern Christian Felix Weiße machte, des Verfassers des Kinderfreundes und vieler anderer pädagogischer Schriften, der damals halb Deutschland mit Erziehern versorgte. Er empfahl ihn der livländischen Gräfin Igelström, die mit ihrem Sohne nach Leipzig gekommen war, um ihm hier eine gelehrte Bildung geben zu lassen. Seume wurde als Lehrer und Erzieher in das Igelströmsche Haus aufgenommen und erwarb sich durch seine vielseitige Bildung und die Lauterkeit seines Charakters sehr bald die Sympathien der Gräfin. Auch als sie in der Folge die Erziehungsweise Seumes denn doch zu „katonisch“ fand, und das Band sich löste, das ihn an das Igelströmsche Haus fesselte, blieb ihm die Hochachtung der Familie. Dem Grafen Johann Jakob von Igelström, der zum Besuche der Gattin und des Sohnes nach Leipzig kam, ist die Abhandlung: *Arma veterum cum nostris breviter comparata* gewidmet, womit der ehemalige hessische Unteroffizier Ende 1791 die Magisterwürde an der Leipziger Universität erwarb. Der Hang zum Soldatenstande und die gelehrte philologische Bildung, die Seumes Wesen eine so eigentümliche Mischung geben, kommen darin gleich stark zum Ausdruck. Graf Igelström war es auch, der in Seume den Gedanken erweckte, wieder in Kriegsdienste zu treten. Er versprach ihm, wenn er sich entschließen könnte, nach Rußland zu gehn, ihn seinem Bruder, der als kommandierender General in Pleskow stand, zu empfehlen. Noch war in Seume die Liebe zum Vaterlande nicht zu dem heiligen Feuer emporgelodert, das seine spätern Werke durchglüht; noch war er ganz von kosmopolitischen Ideen erfüllt. Früher hatte er daran gedacht, in die Dienste Lafayette's zu treten; jetzt ergriff er ebenso freudig die Gelegenheit, in Rußland zu militärischen Ehren emporzusteigen.*) Im August 1792 reiste er zusammen mit dem Grafen Igelström von Leipzig ab. Die Reise ging zuerst in die Heimat des Grafen, dann nach einigem Aufenthalt in Riga und in Dorpat nach Pleskow, wo der Graf seinen Schützling seinem Bruder vorstellte und empfahl. Es war gerade die Zeit,

*) Ich benutze außer Seumes eignen Schriften und der Fortsetzung seiner Selbstbiographie von Götschen und Clobius das reiche Material, das D. Plauer und C. Reifmann (Leipzig, 1898) mit bewundernswertem Fleiße zusammengebracht haben. Der Güte des Herrn Plauer verdanke ich auch eine zum Teil ungedruckte autobiographische Skizze Seumes aus dem Januar 1810. Vergleiche Arnoldt, Geschichte der deutschen Polenliteratur, I, S. 130 ff.

wo General von Igelftröm mit der Aufgabe betraut wurde, die militärischen Interessen Rußlands in dem soeben unterworfenen Polen zu vertreten.

Bergegenwärtigen wir uns kurz die Lage, worin sich damals dieses Land befand.

Am 3. Mai 1791 war, während Rußland in einen Krieg mit der Pforte verwickelt war, die berühmte Konstitution in Kraft getreten, von der die Polen nicht nur die Vernichtung des russischen Einflusses, sondern eine Erneuerung ihres politischen Lebens überhaupt erhofften. Niemand konnte zweifeln, daß Rußland nicht ohne Kampf auf seine Vorherrschaft in Polen verzichten werde. Aber statt nun alle Kräfte des Landes zur Gegenwehr anzuspannen, sank man bald in die alte Sorglosigkeit zurück. Warschau war im Winter 1791 so glänzend und lebenslustig wie nur je zuvor. Inzwischen zog sich jedoch das Ungewitter über Polen zusammen. Die Häupter der Partei, die mit der Einschränkung der Adelsfreiheit unzufrieden war, Feliz Potocki, Franz Xaver Branicki, Anton Czetywzynski und andre gingen nach Sassy in das russische Hauptquartier, wo am 9. Januar 1792 der Friede mit den Türken geschlossen wurde; von dort begaben sie sich nach Petersburg. Das Ergebnis der hier geführten Verhandlungen war die Gründung der Targowicer Konföderation, deren Mitglieder sich eidlich verpflichteten, die neue Konstitution, „das Grab der Freiheit,“ zu vernichten und die alte Verfassung der Republik wiederherzustellen. Zu demselben Zwecke wurde auch in Litauen unter dem Einfluß der Familie Kossakowski eine Konföderation gebildet, die sich später mit den Targowicern vereinigte. Und zu derselben Zeit ließ Rußland, das nun die Arme wieder frei hatte, als Garant der Verfassung von 1768 seine Truppen in Polen einrücken. Die Kriegsgeschichte des Jahres 1792 zeigt ein unaufhörliches Zurückweichen der Polen vor den an Zahl weit überlegnen Russen. Auch der heldenmütige Widerstand Kosciuszko bei Dubienka am 17. Juli konnte an dem Stande der Dinge nichts ändern. Als die Russen nur noch wenig Meilen von Warschau entfernt waren, verlor Boniatowski den Mut. Schon in der Nacht des 19. Juni erschien sein Vizekanzler bei dem russischen Gesandten Bulgakow, der in Warschau geblieben war, und erklärte ihm, daß sein Herr bereit sei, sich Rußland zu unterwerfen. Triumphierend konnte Bulgakow seiner Kaiserin melden: „Polen liegt Euer Majestät zu Füßen und übergibt sich Ihrer Gnade.“ Wohl gab es noch einige Schwankungen. Die Männer des 3. Mai forderten den König auf, sich jetzt noch an die Spitze der Armee zu stellen; seine Anwesenheit würde Wunder wirken. Aber mit mehr Recht als vor zweiundzwanzig Jahren, als die Russen in dem Türkenkriege dieselbe Forderung an ihn stellten, hätte der unglückliche Fürst damals den Boileauschen Vers zitieren können: „Ist dir ein Gott bekannt, der solch ein Wunder tut?“ Wie hätte er mit den fünfzehntausend Mann, die ihm zur Verfügung standen, den fünfzigtausend Russen, die gegen die Hauptstadt im Anmarsch waren, widerstehen können! So ging er denn unter das kaudinische Joch. Er gab die Verfassung des 3. Mai preis und unterschrieb, wie ihm befohlen worden war, am 24. Juli die Beitrittserklärung zur Targowicer Konföderation. Die Armee legte die Waffen nieder; Kosciuszko und viele andre verließen das Vaterland. Damit waren die Ope-

rationen im Felde, wie man dachte, für immer beendet; General Rachowski, der sie geleitet hatte, wurde abberufen, und Igelström wurde mit seiner Nachfolge betraut.

Freiherr Otto Heinrich von Igelström, der damals im sechsundfünfzigsten Lebensjahre stand, war genußsüchtig, sinnlich, prachtliebend, von herrischem, hochfahrendem Wesen, das sich, wenn es die Umstände zu gebieten schienen, leicht zu despotischer Strenge steigerte. Aber er war, wie Seume unbeirrt durch das widerstreitende Urteil der meisten seiner Zeitgenossen jederzeit behauptet hat, „nie der Wüterich, zu dem man ihn machte, er war nur ein Mann von eiserner Ordnung.“ In seiner Jugend hatte er am Siebenjährigen Kriege teilgenommen und später in den Türkenkriegen mit Auszeichnung gedient. Sein Emporkommen aber verdankte er nicht bloß seinen militärischen Verdiensten, sondern auch der Gewandtheit, die er in diplomatischen Geschäften zeigte. Zwei Jahre zuvor hatte er sich bei dem raschen Friedensschlusse mit Schweden den Ruf großer Geschicklichkeit erworben; so wurde ihm denn jetzt die weit schwierigere Aufgabe zuteil, bei der großen politischen Aktion, die sich vorbereitete, der zweiten Teilung Polens, mitzuwirken. Mit einemmal wiederum in verwickelte Verhandlungen hineingestellt, hatte Igelström Mangel an Offizieren, die des diplomatischen Stils einigermaßen mächtig waren. Der Leipziger Magister, der ihm von seinem Bruder so warm empfohlen war, kam ihm darum gerade recht; er nahm ihn sofort in seine Geheimkanzlei. Die Art, wie Seumes Dienst Eintritt erfolgte, war echt russisch. Man legte ihm eine Bittschrift an die Kaiserin vor, worin der bisherige Gouvernementsregistrator Seume in Kiew um Anstellung in der Armee nachsuchte. Seume weigerte sich zu unterschreiben; er sei nicht Registrator und habe Kiew niemals anders als auf der Landkarte gesehen. „Drolliger Mensch, sagte der General lachend, man will Ihnen ja nur einen Vorteil verschaffen.“ — „Nun gut, sagte Seume schließlich, ich unterschreibe, aber in die Seele Eurer Excellenz.“ Er wurde zuerst zum Sergeanten, aber bald darauf zum Dolmetscher ernannt und zum Fähnrich befördert. Er weigerte sich anfangs auch, die Stelle eines „Traducteurs“ anzunehmen, weil er noch nicht genug Russisch verstehe. Aber man erwiderte ihm, er solle nur Deutsch und Französisch schreiben, und zwar so viel, als seine Fingerspitzen erlaubten. Dieses Versprechen wurde denn auch redlich gehalten, und der General glaubte sich einmal selbst bei Seume entschuldigen zu müssen, daß er ihn so überbürde. „Haben Sie Geduld, setzte er hinzu, ich werde Sie der Monarchin selbst nachdrücklich empfehlen; Sie sollen belohnt werden.“

Man kann sich kaum einen größern Gegensatz denken als den zwischen dem alten Hof- und Staatsmann aus der Schule Katharinas der Zweiten und unserm Dichter, dem „edeln Gyniker,“ wie Wieland ihn treffend bezeichnete. Aber trotzdem oder vielleicht gerade darum bewies der General Seume von Anfang an das größte Zutrauen. „Sie sind noch nicht verpflichtet, Sie haben noch nicht geschworen,“ sagte er freilich etwas bedenklich zu Seume, als er ihm den ersten Brief des Generals von Möllendorf übergab, der sich seit dem Juli des Jahres bereit hielt, den Einmarsch der preussischen Okkupationsarmee in Polen zu leiten. Er beruhigte sich aber, als Seume erwiderte: „Der ehrliche

Mann kennt und tut seine Pflicht auch ohne Eid, und der Schurke wird durch ihn nicht gehalten.“ Er wohnte im Hause des Generals und speiste an dessen Tafel. Bei Tische besprach Igelström nicht selten mit ihm die Gegenstände, die er ausarbeiten sollte. Seumes Freunde wußten zu erzählen, daß sein Chef Großes mit ihm vorhabe; er wolle ihn auf der militärischen Stufenleiter bis zum Major befördern und an die Spitze eines Kosakenregiments stellen, wo er dann zeigen könne, was er zu leisten imstande sei.

Von Pleskow begleitete Seume Igelström Ende Dezember nach Grodno, wo die Häupter der Targowicer Konföderation seit dem Oktober ihre auflösende Tätigkeit trieben, und Anfang Januar 1793 nach Warschau, das inzwischen von russischen Truppen besetzt worden war. Es war die wichtige Periode, wo sich die Verhandlungen mit Preußen über die zweite Teilung ihrem Abschluß näherten. Die gesamte deutsche und französische diplomatische Korrespondenz mit Felix Potocki, Möllendorf und den andern preußischen und russischen Heerführern war Seume anvertraut. Namentlich benutzte man ihn gern bei der Ausarbeitung von Schriftstücken, deren strengste Geheimhaltung notwendig war. So bei den Verhandlungen mit Möllendorf, als dieser die Piliza zur Grenze forderte, oder bei der Ausarbeitung eines für den Baron Siewers, den Nachfolger Bulgakows, bestimmten Memoires, wie die Dietinen (die Provinziallandtage, auf denen die Wahlen für den nach Grodno berufenen Reichstag geschahen) im russischen Sinne zusammenzusetzen, zu leiten und zu bestechen seien. Ein Oberst hatte mehrere Tage daran gesehen, seine Arbeit war aber so wenig zur Zufriedenheit Igelströms ausgefallen, daß dieser sie Seume zum Redigieren gab. Seume hat sich noch viele Jahre nachher gesträubt, etwas über den Inhalt dieser Denkschrift, die er als ein Meisterstück der Kabale, genannt politische Klugheit von der einen und ein Muster von Niederträchtigkeit von der andern Seite, bezeichnete, zu Papier zu bringen. Welche Mittel jedoch bei den Wahlen tatsächlich angewandt wurden, erhellt aus einem Briefe des preußischen Gesandten Buchholz an Möllendorf: „Die Wahlen der Landboten zum Reichstage bewirkt General Igelström durch russische Offiziere und Detachements von Truppen, die diejenigen, welche der vorsehenden Sache nicht günstig sind, fortjagen und lauter facile Leute nehmen; ich gratuliere Ew. Excellenz, daß sie bei diesem Geschäfte nichts zu tun haben, denn dazu gehört eine besondere Erfahrung, die nicht so eben in andern Ländern vorkommt.“ Fügt man hinzu, was Igelström selbst nach Petersburg meldete: „Bei den Provinziallandtagen gibt der kleine Adel das Übergewicht und treibt mit seinen Stimmen Handel; man kauft sie zu zehn, zu fünfzehn, höchstens zu dreißig Dukaten“ — so kann man sich ungefähr denken, welche Grundsätze in jener Denkschrift entwickelt waren. Auch zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung im Auslande wurde Seumes gewandte Feder benutzt. Manche Note, die er im Auftrage seiner Regierung französisch geschrieben hatte, fand er später zu seiner Verwunderung in der Hamburger Zeitung deutsch wieder.

So verging für Seume eine Zeit angestrengtester Tätigkeit. Später erst, als die meiste Arbeit schon getan war, kamen im Hauptquartier zwei Franzosen an, denen man die französische Korrespondenz übertrug; die gesamte deutsche aber verblieb Seume auch fern. In seinem Hinterzimmer im Hause des

Generals saß er oft ganze Nächte und schrieb „dem Teufel ein Ohr ab,“ wie er sagte, während seine Kameraden schliefen oder ihrem Vergnügen nachgingen.

Der General war nicht unempfänglich für die wichtigen Dienste, die Seume leistete. Dieser wurde zum Leutnant in dem in Warschau garnisonierenden Grenadierregiment und zum Adjutanten und Legationssekretär befördert. In seinem schlichten Oberrock, wie er eben vom Schreibtisch aufsprang, durfte er unangemeldet in das Kabinett des Generals treten. Die hohen Beamten und Offiziere, die im Vorzimmer warteten, hielten ihn dann wohl für einen Domestiken und behandelten ihn herablassend. Sie waren später nicht wenig erstaunt, ihn an der Tafel des Generals wiederzufinden und zu sehen, mit welcher Vertraulichkeit ihn dieser behandelte. Er nannte ihn nicht anders als *mon cher* und sandte ihm bei Tisch oft ein außerlesenes Gericht zu, von dem er wußte, daß Seume es gern aß.

Es fehlte jedoch auch nicht an Zwischenfällen, die geeignet waren, das Verhältnis zwischen dem General und seinem Sekretär zu trüben. Einmal verfocht Seume Igelström gegenüber hartnäckig die Ansicht, daß die Wohlfahrt in Rußland nur gedeihen könne, wenn die Leibeigenschaft aufgehoben und die Personalfreiheit gesetzlich fixiert werde. „*Mon cher*, sagte der General schließlich, wenn ich Sie nach Petersburg schicke, so sind Sie in Jahr und Tag Minister, oder Sie haben sich um Ihren Kopf geredet!“ — „Weder das eine noch das andre, *Guer Excellence*, erwiderte Seume. Man läßt, denkt man dort, den Narren reden, und macht ers zu toll, so gibt man ihm mit einigen Rosaten das *consilium abeundi*.“ Ein andermal sprach man in einem Zirkel von Offizieren, unter denen sich auch Seume befand, vom Glückmachen und Reichwerden. „Philosoph, was sagen Sie dazu?“ wandte sich Igelström an Seume. „*Guer Excellence*, erwiderte dieser, wer im und durch den Dienst reich wird, der kann nach meinen Begriffen kein streng rechtlicher Mann sein.“ Es war eine peinliche Szene, da sich unter den anwesenden *Exzellenzen* einige fanden, die, wie alle wußten, eben auf diese Weise zu großem Vermögen gekommen waren. „Reitet Sie denn der Teufel, Mensch, daß Sie solche Dinge sagen können?“ fragte General Bauer, Igelströms Vertrauter, Seume beim Fortgehn. „Warum, meinte Seume, ist es denn nicht wahr?“ — „Ei freilich ist es wahr, aber wie zum Henker kann man denn so etwas sagen?“ — „Eben weil es wahr ist.“ Später suchte Igelström zu erfahren, ob Seume zu einem Geschäft sehr zweideutiger Natur — es scheint sich um einen Spionagedienst bei dem Könige gehandelt zu haben — zu gebrauchen sei. Dieser entgegnete kurz, er hätte zu dieser Art Diplomatie keine Talente. Die Ablehnung ehrte Seume nicht weniger, als es den General ehrte, daß er sich dadurch in seinem Vertrauen zu seinem Adjutanten nicht erschüttern ließ. Allmählich wurde es in ganz Warschau bekannt, wie große Stücke Igelström auf Seume hielt, und es fehlte nicht an Leuten, die diesem vorschlugen, die Gunst des Generals zu allerhand vorteilhaften Spekulationen zu benutzen. Sie merkten jedoch sehr bald, daß in dieser Hinsicht mit Seume ganz und gar nichts anzufangen war.

So in den Mittelpunkt des politischen Lebens hineingestellt, wäre auch ein minder bedeutender Mann zu scharfer Beobachtung gereizt worden, um wie-

viel mehr unser in der Welt so viel umhergeschleudertes Philosoph. Natürlich legte er sich die Frage vor, welche Umstände zum Verfall des einst so mächtigen Staates geführt hätten. Er verkannte die Rolle nicht, die religiöse Intoleranz und Adels Herrschaft bei dem Zerstörungswerke gespielt hatten. Seine Ansichten darüber hat er später etwas drastisch in den Sätzen ausgesprochen: „Wo die meiste positive Religion war, war immer die wenigste Moralität,“ und: „Wer das erste Privilegium erfunden hat, verdient vorzugsweise so lange im Fegfeuer in Öl gefotten oder mit Messeln gepeitscht zu werden, bis das letzte Privilegium vertilgt ist.“ Die Hauptschuld jedoch — und darin stimmt er ganz mit den Männern des 3. Mai überein — maß er der Person des Königs bei. Später hat er einmal den treffenden Ausspruch getan: „Wo ein einziger Mann den Staat erhalten kann, ist der Staat in seiner Fäulnis kaum der Erhaltung wert.“ Damals aber war er der Meinung, daß sich das Schicksal Polens noch hätte ändern können, wenn in der kritischen Zeit ein anderer König an der Spitze gestanden hätte. Er amüsierte sich über die Anekdoten, die über den unglücklichen Monarchen in Warschau im Umlauf waren: daß zum Beispiel in einer Vorstellung der deutschen Theatergesellschaft, die der König gern besuchte, das ganze Publikum einmal den Vers: „Wehe dem Lande, dessen König schläft!“ auf den anwesenden Poniatowski bezogen habe, oder daß in einer Soiree ein alter General den König, der eingenickt war, mit den anzüglichen Worten aufgeweckt habe: „Wachen Sie doch, Sire! Man spricht ja schon überall davon, daß Sie schlafen!“ und dergleichen mehr. Er notierte sich eine pathetische Ansprache, die ein polnischer Patriot angeblich an den König gehalten hat, ohne die ganz unhistorische Schilderung zu bemängeln, die darin von dem Zustande des Landes bei der Thronbesteigung Poniatowskis entworfen wird. „Ein ganzes, großes, schönes, kraftvolles Volk ist durch Sie in ein politisches Nichts herabgesunken. Was die Üppigkeit, die Schwelgerei, der Bestechungsgeist Ihrer Vorfahren angefangen, das hat Ihre Schwachheit vollendet. . . . Durch schöne Worte und Nepotismus regiert man keine Völker. Unsere Krieger wollten fechten, und Sie weinten in den Armen der Weiber. Nicht Tränen, sondern Taten retten die Ehre und sichern das Glück der Länder. Durch Ihre Schwachheit faßte die Zwietracht Wurzel in unserm Reiche; Ihre Selbständigkeit, Ihr Mut hätte sie ausgerottet. Sie hatten das Herz der Nation in Ihrer Hand, Sie haben es aber weggeworfen wie ein Knabe sein Spielwerk. Die Nachwelt, welche mit unparteiischem Griffel die Geschichte der Könige, der Mark Aurele und der Sardanapale schreibt, wird mit Wahrheit von Ihnen sprechen und Ihnen die verdiente Stelle in der Galerie ihrer Personen anweisen.“

Am 23. Januar 1793 war zwischen Preußen und Rußland die Petersburger Konvention über die zweite Teilung Polens zustande gekommen. Am 8. April erschienen die Deklarationen der beiden Höfe und wurden dem Generalrat der Konföderation in Grodno eingehändigt; noch in demselben Monat fand die offizielle Besitznehmung der annektierten Landesteile statt. „Das Werk der vollbrachten Teilung“ wurde von Tzelström in Warschau durch ein glänzendes Fest gefeiert, an dem sich alles, was nur irgendeinen klangvollen Namen trug, Polen und Russen auf die dringende Einladung des Generals einfand. „Es

war der Tag, schrieb Seume einige Jahre später, wo man in der Reichsversammlung die neue Teilung unterzeichnete.“ Hier liegt ein Gedächtnisfehler vor. Die förmliche Session durch den ohnmächtigen Grodnoer Reichstag hat erst nach mehreren Monaten stattgefunden. Schon die feierliche Besitznehmung der neuen Provinzen durch Rußland und Preußen genügte, im Hause des russischen Generals Freudenfeste zu feiern. Unter den Gästen war auch Seume. Nachdem er, wie er erzählt, eine Zeit lang in den Spiegelwänden des Saales die Gesichter der Anwesenden gemustert hatte, flüchtete er sich, da er weder Talent noch Neigung in sich verspürte, hinter dem Stuhl einer Dame zu stehn, in ein Nebenzimmer und beschäftigte sich mit seinem Taschenbuche. Die Frucht dieser Stunden war seine „Elegie auf einem Feste zu Warschau.“ Er setzte das bezeichnende Motto voran: *Si natura negat, facit indignatio versum.*

In der That hat in diesem Gedichte flammende Empörung die Feder geführt. Der Kontrast zwischen dem Festesjubel, der an sein Ohr schlug, und dem Elend, worin die Massen schmachteten, der Widerwille gegen Priester- und Adels herrschaft, aber auch gegen die Willkür, mit der soeben in den Kabinetten über das Schicksal Polens entschieden worden war, kommt darin zu stärkstem Ausdruck. Es ist ein düstres Nachtstück, aus dem der Menschheit ganzer Jammer zu uns spricht. Hören wir die markantesten Stellen:

Dort verzehren mustische Magnaten
Ihres Landes Fett in Schwelgerei,
Und der Pflüger, stets der Kern der Staaten,
Jammert bei der ihm gelafnen Spreu. . . .

Mit umglühter, heißer Stirne fronen
Unter der Despoten Eisenstab
Ganze, große, schöne Nationen
Von der Kummerwiege bis ins Grab. . . .

Und auf ihrem Volkenthronen sitzt
Rings umher die alte Möncherei,
Blicket grimm, außs Vorurteil gestützt,
Und ihr Zepter wieget schwer wie Blei. . . .

Wenn der Mann dem Manne, der ihm glaubet,
Seinen Sädel stiehlt, ist's Betrug;
Aber Herrschsucht, die Provinzen raubet,
Nennt der Staatskunst hohe Schule klug.

Durch der Politiken schiefe Brille
Ist Moralität ein Possenspiel,
Und Gerechtigkeit nur eine Grille,
Die in Philosophenschädel fiel.

Arme Brüder, hat euch Gott zu Ketten,
Zu des Unsinn's Eisenjoch gemacht,
Und vermag kein Rächer euch zu retten
Aus der Vorurteile langer Nacht?

Er sandte das Gedicht am 5. Juni an Schiller mit der Bitte, es in der Neuen Thalia abdruckeln, den Namen des Verfassers aber nicht zu nennen, weil

es sonst wohl möglich wäre, daß er ihn damit nach Sibirien verschickte. Schiller lehnte jedoch, unzweifelhaft aus politischen Gründen, die Veröffentlichung überhaupt ab. Auch Seume selbst empfand später, daß er sich durch eine Augenblicksstimmung zu Deklamationen habe hinreißen lassen. „Dieses Stück, sagt er in einer Anmerkung, ist in einer moralischen Gärung der Seele geschrieben, wo man freilich nicht für den reinen Wert und die Wahrheit jedes unwilligen Gefühls bürgen kann.“ Insbesondere über die Teilung urteilte er später wesentlich anders als auf jenem Feste, wo allein der Poet, der Menschenfreund zu Worte gekommen war. Es sei zwar — schrieb er — weder seine Pflicht noch seine Absicht, das Betragen der politischen Feinde Polens zu rechtfertigen, aber er glaube, daß es nicht schwer sein würde, eine hinlänglich gültige Apologie, wenigstens in Rücksicht des Hauptverfahrens, zu machen, da die Prinzipien der Politik und der Verhältnisse ganz verschieden seien von den Prinzipien der innern bürgerlichen Gerechtigkeit.

Der Abschluß der Teilung brachte dem fleißigen Sekretär eine sehr erwünschte Ruhepause. Er erhielt im Mai einen mehrmonatigen Urlaub, den er zu einer Reise in die Heimat benutzte. Aber während er in Leipzig mit seinen Freunden glückliche Tage verlebte, waren seine Gedanken doch auch bei seinem militärischen Berufe. Er verfaßte eine kleine Schrift: „Über Prüfung und Bestimmung junger Leute zum Militär,“ die er seinem General widmete und später in Warschau drucken ließ. Die moralischen und die physischen Eigenschaften, die einen jungen Mann für den Soldatenstand befähigen, werden hier in muster-gültiger Weise zusammengestellt.

Im September kehrte Seume nach Warschau zurück, von seinem frühern Zögling, dem Neffen des Generals, begleitet. Jeder kennt die lärmenden Szenen, die sich inzwischen in Grodno abgespielt hatten. Am 23. Juli hatte der polnische Reichstag unter dem stärksten Zwange den Teilungsvertrag mit Rußland annehmen müssen; am 25. September genehmigte er „unter fürchterlichem Schweigen,“ um einen Ausdruck Seumes zu gebrauchen, auch den Vertrag mit Preußen. Baron Siewers, der die Verhandlungen mit dem Reichstage geleitet hatte, wurde nun abberufen, nicht ohne das Mißvergnügen der Kaiserin darüber zu erfahren, daß er es zuletzt den Polen gegenüber an Energie habe fehlen lassen, und General Igelström wurde auch mit der diplomatischen Vertretung Rußlands betraut. Er stand jetzt auf dem Zenit seiner Macht und war faktisch Regent des Territoriums, das noch den Namen Polen trug. Nichts konnte gegen seinen Willen geschehen, der König und der Conseil permanent waren nur Werkzeuge in seiner Hand. So war man denn in dem Ministerhotel an der Methystraße fröhlich und guter Dinge. Bei Tisch ging es heiter zu; die Gäste stritten in witzigen Antithesen gegeneinander, und es gab unter ihnen außer Seume noch mehrere andre, die nicht nur mit Bellona, sondern auch mit den Musen auf so vertrautem Fuße standen, daß sie Verse aus dem Stegreif machen konnten. Der glänzendste Stern der Tafelrunde wurde bald der lebenswürdige und schöne junge Graf Igelström, der bei seinem Oheim Adjutantendienste tat, und wie es bei Sproßlingen vornehmer russischer Familien nichts seltnes war, rasch zum Major avancierte. Während man jedoch im Hause

Egelfströms lachte und scherzte, zog schon das furchtbare Gewitter herauf, das den meisten Teilnehmern dieser fröhlichen Tafelrunde den Untergang bringen sollte.

(Fortsetzung folgt)



Im Lande des Kondors

Plaudereien aus Chile von Albert Daiber

7. Stürme zu Land und zu Meer



eit einigen Monaten schon weilte ich wieder in Valparaiso. Eine eigentümliche, nicht mit Worten zu beschreibende Spannung lag förmlich in der Luft. Zwar waren die Wahlen für die Camara de Diputados dank dem Aufgebote polizeilicher Macht ohne allgemeine Störung des Friedens in und um Valparaiso abgelaufen, was sonst nicht immer der Fall ist. Mit Musik und Fahnen zogen die verschiedenen Parteien in der Stadt herum, ihre Kandidaten begrüßend. Diese hielten dann vom Balkon eines Hauses herab schwingvolle Reden, die jeweils mit einem brüllenden Viva für den Redner beantwortet wurden, mit einem ebenso tolleren Abajo von den Gegnern, wenn die feindlichen Parteien aneinander vorbeiging. Tätliche Ausschreitungen der feindlichen Brüder verhinderte so gut wie möglich die berittne Polizei.

Die Masse des Volks in Chile ist nur Stimmmaterial, das leicht und billig für die unlauteren Zwecke der Volkstribunen gewonnen werden kann. Aber eins muß ich den Chilenen, ohne Unterschied des Standes, lassen: es sind geborne Redner. Es ist geradezu erstaunlich, wie diese Leute schwatzen können! Voll Feuer sind die Bewegungen, mit denen der Redner seine Worte begleitet; der ganze Körper redet sozusagen mit, jede Muskel ist in Tätigkeit, das Pathos der Stimme des besten Schauspielers würdig. Aber fragt man nach dem Sinne der langen Rede, analysiert man sie objektiv, so findet man nur eine Masse hohler Versprechungen, sinnloser Phrasen, in Summa offenkundigen Unsinn. Und dieser genügt vollkommen der in ihrer Mehrheit ja doch nur den Unverstand repräsentierenden Masse. Zwischen den vielen Hafenarbeitern und einigen Dampfergesellschaften war Streit ausgebrochen. Es handelte sich um eine bessere Bezahlung, die die Arbeiter forderten. Sie war bis zu einem gewissen Grade auch völlig berechtigt; denn die bisherigen Lohnverhältnisse waren so gering, daß die Leute auch bei ihrer natürlichen Bedürfnislosigkeit kaum zu existieren vermochten. Der bis dahin befolgte Grundsatz schamloser Ausnutzung der menschlichen Kraft erlitt durch die Ausstandserklärung in Valparaiso den ersten schweren Stoß. Anstatt sich aber gegenseitig ein wenig entgegenzukommen, veranmten sich beide Teile mehr und mehr in ihre Schroffheit. Besonders die unter der Leitung eines chilenisierten Engländers stehende Dampfergesellschaft Cia Sud-Americana de Vapores tat sich in der schärfsten Ablehnung aller Vor-